

Santa Margherita Ligure.

Ein landschaftliches Paradies am Mittelmeer.
Von Ursula v. Wedel.

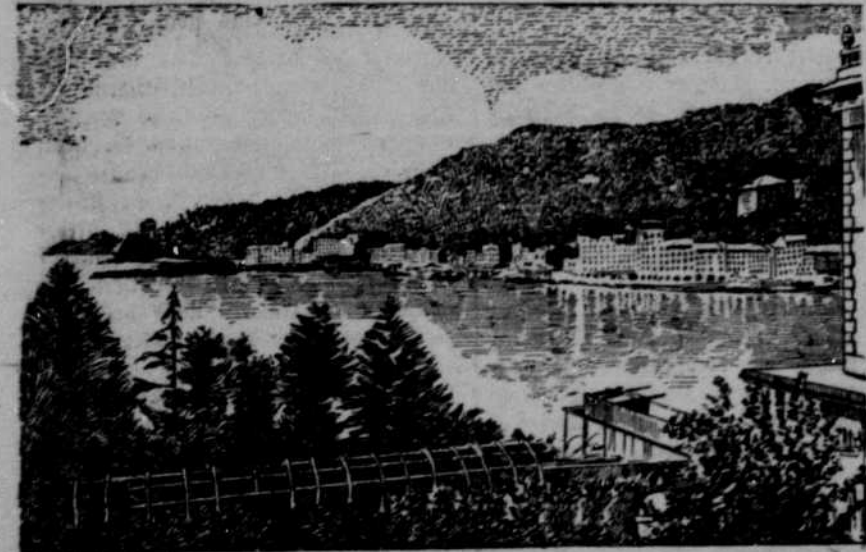
Zwei Straßen am Mittelmeerge-
nade pries man als die schönsten der
Welt: die Rue de la Coraiche von
Nizza nach Mentone und die Felsen-
straße von Salerno nach Sorrent.
Das war, bevor die Riviera di Ve-
rona entdeckt ward. Nun reißt eine
drüfte Wunderstraße sich an: oft mitten
in den Felsen hinständig, zieht sie
sich sanft um den Golf, den man
früher di Zuglione nannte, während
die neue Bezeichnung, Golfo di Ra-



Die Piazza Vittorio Emanuele in San-
ta Margherita mit dem Denkmäl
des Königs.

pallo, ihren Namen dem beherrschenden
Punkt der vielgezackten Buchtung
entlehnt, und führt durch reizvolle,
weissliche Landschaft vom Ausläufer
der Bucht, dem alten Seeräuber-
schlupf Portofino, in kaum dreihun-
dertjähriger Wanderung vorüber an
alten verfallenen Sarazentürmen,
an Kastellen, die sich zu Klöstern ge-
wandelt haben, und vom kühnen
Felsvorsprung tiefblauen Meer und
sonnenfrohen Himmel grünen, und
an Villen in wunderbarem Stil go-
tischer und romanischer Bauart vor-
über nach Santa Margherita einer
der ersten Perlen im Kranze der le-
vantineischen Städte.

Näher grühen schon in frohem
Farbenpiel die Häuser des alten
Ortsteiles, der vor der Entdeckung
der ligureischen Levante seine Fischen-
schiffe hinaus auf den Korallenfang
schickte. Luftig flattert die Wäsche
in zwanglosen Bindungen wie eine
Lampionette von Haus zu Haus,



Santa Margherita Ligure mit dem Cap Rive Fino.

Palmen wiegen sich dicht am Stran-
de. Darüber bauen sich die Häuser
und Baläfte der großen Hotels im
neuen Stadtteil auf. Drinnen in dem
Ort aber mischt sich Fremdentum
und einheimisch Wesen gar wunder-
lich. Längs der Häuser in Arkaden
unter Palmen sieht die bunte Schar
fleißiger Italienerinnen, deren Mund-
werk mit den geschickten Händen glei-
chen Schritt hält. Zarteste Spitzen

breiten sich vor den Augen des Frem-
den, zu dessen genussreichsten Zeitver-
treib oft eine beschauliche Plauder-
stunde mit diesen geschwätzigen und
zutraulichen Spitzenweberinnen ge-
hört, während das eingeborene Män-
nervolk mit der typischen roten Rea-
politaneermütze in Gruppen seitlich
steht und jede Rede mit Ausspucken
beträufelt.

Oft unterbricht das Weiberge-
schwätz ein gelendes Pizzi, Pizzi, das
dem durchreisenden Fremden gilt,
während der schon bekannte Forelliere
mit Kaufangeboten rücksichtslos ver-
schont wird, oder es klingt ein Lied
in die Arbeit hinein, ein altes, schwer-
mütiges Lied aus der Helgenzeit, das
endlos geht und dessen Refrain mit
melancholischer Regelmäßigkeit wie-
derkehrt. Und wie sie singen! Sie
scheinen als Sängerrinnen geboren zu
sein. Als glücklich sie sind, wenn sie
einen Zuhörer haben. Die Männer
behandeln sie ihr Leben lang wie Kin-
der, und wie Kinder so harmlos, so
unwissend und neugierig, spielsüchtig
und gutherzig mit ihrem heißen Tem-
perament gehen sie durchs Leben.
Während unter den Männern viele in
ihren ungelehrten Köpfen schwere
Fragen wälzen, tiefe Gedanken über
Leben und Tod, Religion und Leben
anknüpfen, die in seltsamem Kontrast zu
ihrer Unkenntnis des Lesens und
Schreibens stehen, schauen die Frauen
gedankenlos, in gläubigem Vertrauen
an sich. Die einzigen Konfite, die
sie kennen, sind solche der Liebe, und
ihnen treten sie mit den unwüchsigsten
Begriffen von Recht und Unrecht en-
gegen. Auch gehen ihre unermüdlichen
Plaudereien meist nur auf Lie-
besgeschichten hinaus. Das alles
scheint weit hergeholt, nicht zu dem
Santa Margherita der Fremden zu
gehören, von dem ich schreiben will,
und doch ist es untrennbar davon.
Ohne ihre Einwohner verlören die
paradiesisch schönen Städte rings um
den Golf die Hälfte ihres Reizes.

Auch seine Lebenswürdigkeiten hat
Santa Margherita. In der alten
Hauptkirche am Marktplatz, die aus
dem 13. Jahrhundert stammt und
auf den Trümmern eines Mithras-
tempels stehen soll, findet sich die von
Rommisen so gerühmte Urna Cine-

ria mit Apollo- und Mithrasemble-
men. Mitten in das Blau und Grün
von Himmel, Meer und Olive, blinkt
das Bild ragender Denkmäler. Hart
am Strand, von Booten umwagt,
steht das Denkmal des ersten Italiener-
königs Vittorio Emanuele und schaut
hin auf zu den Felsenhängen und weit
hinein in den Golf. Columbus, Ca-
mour und Mazzini haben ihre Mo-
numente.

Wintertage in Stockholm.

Von Felix Baumann.

Schon die Fahrt von Malmö nach
der „Mälarkönigin“ Stockholm ließ
erkennen, daß Frau Holle im Norden
küchlich die Betten geschüttelt hatte.
Wald und Flur prangten im weißen
Gewande, dem die typischen roten
Holzhäuser etwas Leben verliehen.
Die ausgedehnten vielen Waldungen
und zahllosen hölzernen Bauten be-
weisen, daß Schwedens Holz Schwedens
Gold ist. Kurz vor der schwedi-
schen Hauptstadt begannen die
Floden von neuem zu fallen, so dicht,
daß man sich darauf gefaßt machte,
Stockholm im tiefsten Schnee zu fin-

den. Aber der Mensch denkt, und
das Barometer lenkt. Die zu milde
Temperatur, die bei unserer Ankunft
in dem nordischen Benedig herrschte,
ließ die Floden auf der Erde sofort
in ein Nichts zerfließen, in den be-
kannnten und gefährlichen Matsch, der
jede Stadt, ob groß oder klein, im
itaurigen Kleide erscheinen läßt.

Im Laufe des Tages, besonders
gegen Abend, schien der Wettergott
sich eines Besseren besonnen zu
haben, um den Stockholmern ihren Hei-
ligenabend nicht ganz zu verderben;
aber mit der fallenden Temperatur



Mart XI. Tag mit dem Opernhaus (links).

Die schwedische Hauptstadt ist heu-
te reich an abendlichen Vergnügungs-
stätten, an deren Spitze die könig-
liche Oper marschiert. Gewährt schon
der Andenbergsche Bau von außen
einen imposanten Anblick, so setzt das
prachtvolle Foyer in Erfraunen. In
der Oper konnte ich mich auch über-
zeugen, daß die Schweden keineswegs
die kühlen Naturen sind, wie so oft
behauptet wird.

Betritt der Fremde in Stockholm
ein großes Restaurant, so wird ihm
trotz der Kälte die Ruhe auffallen,
die in dem Räume herrscht. Der
Schnee unterhält sich nur ge-

setzt ein so fürchterlicher Sturm ein,
daß man kaum noch vorwärts kom-
men konnte. Trotzdem herrschte in
den von dem Schneesturm gereinigten
Straßen ein rotes Leben und Frei-



Stungsholmsbroplan in Stockholm.

ben. Galt es doch, die letzten Weih-
nachtsentwürfe zu machen, und sich
für die Feiertage zu verproviantieren,
weil das schwedische Gesetz die strik-
teste Feiertagsruhe gebietet. Der
Schwede betrachtet Weihnachten als
ein Familienfest, das so intim wie
möglich gefeiert wird.



Das nordische Museum im Tiergarten.

Tatsächlich gewährte die Stadt am
ersten Feiertage einen fast ausgefor-
bren Anblick. Nur im „Stansen“,
dem sommerlichen Vergnügungsort
der Stockholmer Bevölkerung, herrschte
während der Stunden, da „die Schan-
ze“ geöffnet war, ein reger wint-
erlicher Betrieb; um so mehr, als wohl
am ersten Feiertage „Stansen“ die
einzige Stockholmer öffentliche Weih-
nachtskonzession sein dürfte.

Im Tiergarten — dem „Durgar-
den“ — hatten sich die Schneeflöden
zu einer imposanten Schneedecke ver-
einigt. Die Rentiere, Polarfüchse,
Eskimohunde, Bären und Wölfe saßen
vortrefflich in das winterriche
Gemälde. Auf dem Podium, auf dem
an schönen Sommertagen alte Bau-
entwürfe aufgeführt und balarische
Volkslieder gefungen werden, prangt
diesmal ein mächtiger Weihnachts-
baum. Auf dem Wunschzettel der
Stockholmer Kinderwelt scheint ein
Ritt auf einem der Eselchen oder
Ponys im „Stansen“ nicht zu feh-
len, denn die Tiere wurden von den
fröhlichen und so frisch aussehenden
Buben und Mädchen unausgeseht in
Anspruch genommen.



Bild auf Stockholm im Wintergewande.

Am zweiten Feiertage ändert sich
das Bild wie mit einem Zauber-
schlage. Auf dem Wasser sich entlang
ziehenden „Strandbägen“, den Unter-
den Linden“ der Stockholmer, sieht
man eine dichte, auf und ab wogende
Menschenmenge, die gegen Mittag
aufmerksam den Klängen der tonzer-
tierenden Militärkapelle lauscht.

Nach dem Tiergarten findet eine
wahre Wälderwanderung statt; am
Abend sind alle Theater, Kinos und
Konzerte überfüllt.

Die schwedische Hauptstadt ist heu-
te reich an abendlichen Vergnügungs-
stätten, an deren Spitze die könig-
liche Oper marschiert. Gewährt schon
der Andenbergsche Bau von außen
einen imposanten Anblick, so setzt das
prachtvolle Foyer in Erfraunen. In
der Oper konnte ich mich auch über-
zeugen, daß die Schweden keineswegs
die kühlen Naturen sind, wie so oft
behauptet wird.

Betritt der Fremde in Stockholm
ein großes Restaurant, so wird ihm
trotz der Kälte die Ruhe auffallen,
die in dem Räume herrscht. Der
Schnee unterhält sich nur ge-

dämpft, eine Wohltat, die nicht in
allen Ländern an der Tagesordnung
ist. Dem Fremden wird auch auffal-
len, daß in den vornehmsten Lokalen
kein Weinzwang herrscht.

Allerdings erlischt das Stockhol-
mer Nachtleben gar bald. Um Mit-
ternacht ist im allgemeinen Schluf;
ich kann mich nicht entsinnen, in der
ganzen Welt eine so ruhige nächtliche
Stadt wie Stockholm angetroffen zu
haben.

Die Terrasse des „Operakafés“ im
Opernhaus, von der sich dem Auge
im Sommer eine entzückende Aussicht
auf die Umgebung bietet, ist im Win-
ter geschlossen. Aber auch dieser hat
seine Reize, wenigstens war das
nächtliche Bild, das ich durch eine der
Terrassen-Glastüren erspähte, sehr
stimmungsvoll.

Bergbau am Rhein.

Vom Rhein und seinen Neben-
flüssen aus, wo schon die Römer
nach Blei, Kupfer, Eisen und Gal-
mei gruben, rückte der deutsche Berg-
bau allmählich nach Norden und
Osten vor. Im Jahre 833 verließ
Kaiser Ludwig der Fromme das
Recht der Salzgewinnung an das
Kloster Corvey, das bei dem heu-
tigen Höftr lag. Die Salzgewin-
nung bei Dieuze in Lothringen wird
893 erwähnt. Gegen 940 wurde
unter Otto I. die Erzlagertätte am
Hammelsberg bei Goslar entdeckt,
und durch fränkische Bergleute in
Betrieb gesetzt. Ungefähr zur glei-
chen Zeit begann der Bergbau im
Oberharz. Im 11. Jahrhundert
gelangte im Schwarzwald der Sil-
berbergbau zur Blüte. Der Zinn-
bergbau am Südrand des säch-
sischen Erzgebirges geht auf die
Mitte des 12. Jahrhunderts zurück.
Der Abbau der Freiburger Silber-
fundstätte wurde um das Jahr
1170 in Angriff genommen. 300
Jahre später fand man die Silber-
gänge bei Schneeberg in Sachsen
auf. Eine Silberfunde der Schnee-
berger Grube St. Georg lieferte
1477 400 Zentner Silber. Gegen
die Mitte des 12. Jahrhunderts
wurde in Schlefien nach Gold ge-
schürft. Durch Wälschen gewann
man in der Donau, im Rhein und
in der Schwarzta in Thüringen be-
trächtliche Goldmengen. Die Aus-

Es ist nicht allgemein bekannt,
daß sich Konstantinopel eines selte-
nen Bauwerks rühmen kann. Es
ist das 32 Meter lange, 15 Me-
ter breite und 30 Meter hohe in
Büen konstruierte eiserne Kirche der
bulgarischen Gemeinde der Halb-
mondstadt. In Anbetracht, daß der
für die Aufstellung der Kirche am
Goldenen Horn bestimmte Platz ein-
em Steinbau keine sichere Basis
bot, mußte zum Eisen gegriffen
werden. Das Fundament mußte
erst 37 Meter tief pilotiert werden;
der festgestimmte Sockel geht um
das ganze eiserne Gebäude. Diese
Kirche war die erste, bei welcher
nicht bloß das Gerippe, sondern der
ganze Bau nur aus Eisen ist, und
war sind die flachen Stützgewölbe
aus Schmiede, die reich profilierten
und ornamentierten oberen
„Mauern“ aus Gußeisen. Auf dem
Sockel ruht ein eiserner Korb, dessen
Pänder den ganzen Bau unspan-
nen. Das Gesamtgewicht des
Kirchenbaues beträgt 5000 Meter-
zentner. Der innere Kirchenraum,
welcher etwa 6 bis 800 Personen
faßt, ist durch die schmiedeeisernen
Stützpfähle geteilt in ein breites
Mittel- und zwei kleinere Sei-
tenschiffe, ferner die Apsis und den
Chor, an wels letzteren sich der voll-
ständige Turm an-
schließt. Die Architektur trägt so
vollständig den Steincharakter, daß
nach dem Anblick des Eisens und
der Innenbefestigung mit Marmor-
getüpfel das eigentliche Baumaterial
dem bloßen Auge nicht wieder er-
kennbar sein wird. Das Mittelschiff
und die Apsis decken Tonnengewölbe,
die Seitenschiffe werden von Kreuz-
gewölben überdeckt. Die Dach-
formen sind in der Mitte ein flaches
Satteldach und seitwärts ein flaches
Dach. Die Architekturpläne
waren von dem Architekten Joseph



Das dramatische Theater und das Denkmäl
John Ericson im Ber-
selin-Baek.

Wer die Taschen zu schnell
vollstopft, läßt das Beste liegen.

Markt in Verona.

Von Marianne L. Weipfahl in Dresden.

Eine Lebenswürdigkeit von Verona
genießt man sicher nur auf Augen-
blicke, so im Vorbeigehen, und ei-
gentlich sollte man gerade hier längere
Zeit verweilen! Denn das Stück ita-
lienisches Volksleben, was sich jeden
Tag auf der alten Piazza d'Erbe, dem
Gemüsemarkt von Verona, abspielt,
ist so heiter und lustig, so humorvoll,
so laut und göttlich naiv, daß jeder
Nordländer seine helle Freude an dem
urwüchsigem, munteren Treiben der
Händler, Gemüsesfrauen, Kinder,
Maulesel und Federtiere haben muß!
Zur Frühlingszeit, wenn die blühen-
den Mandelbäume, rosigem, vom Him-
mel gefallenen Wolken gleich die
braunen Niederungen decken, und die
bunte Pracht der Anemonen und Ra-
nunkel auf den weiten Wiesen der al-
ten Festung Verona erblühen, ist's
hier besonders schön. Von den be-
netianischen Alpen, die alljährlich noch
mit schloßweißen Schneekappen eingehüllt
sind, weht ein felscher Wind hernie-
der, aber golden funkelt die Sonne
am staubblauen Himmel und herrlich
wärmend tost sie die rot und gelb und
blau gestrichenen Fassaden der al-
ten drohenden Häuser, welche die Pia-
zza d'Erbe begrenzen. Bunte Ja-
loufen und Vorhänge schmücken die
meisten Fenster der kleinen Palazzi
und in jeder Etage hängen in ein-
fachem Holzbocker allerlei lustige Ein-
gevögel in der warmen Frühlingssonne.
Hell fngt der sprudelnde Quell des
Brunnens auf dem Platz, hell lösen
die bimmelnden Glöckchen der Maul-

Früchten und herrlichen Blumen, zwi-
schen Ziegen, Lämmern und Hüh-
nern voll fetten Geflügels auf und ab. Die
Frauen mit dem malerisch geblühten
Umhangsgewand geschmückt, rote oder
blaue Strümpfe an den kleinen Fü-
ßen, die in den traditionellen Klap-
pernden, mit hohem Absatz geschmück-
ten Holzpantoffeln stecken. Und sie
laufen anmutig und grazios sich in
den Hüften wiegend einher, gleichviel,
ob sie einen Gemüsetorb oder den
kupfernen Wassereimer auf ihrem
dunklen Kopf tragen! Die Männer
im mit Schopfelz gefüllten langen
Manteltragend, dem Hirtenspelz der
Apenninen, dreitrümpfige Hüte auf
und tolet geschlungene bunte Hals-
tücher um — so können sie stunden-
lang im dichtesten Gewühl geduldig in
der warmen Sonne stehen, während
Frau und Tochter unter lauten Lob-
preisungen für die colazione oder den
pranzo asparagi und spinace (Spar-
gel und Spinat) oder den übertrieben-
den merluzzo (Stockfisch) und die in
riesigen Tonschüsseln gequollenen ja-
gioli (Bohnen), welche überaus schmack-
hafte Suppen (minestra) ergeben, ver-
taufen! Dazwischen gackern die Hüh-
ner, duften Zwiebeln, Kräuter und
Sardinen, leuchten goldgelbe Oran-
gen und Limonen, grüne Beere von
cocomeri und cavolo fiore (Wurten
und Blumenkohl) und an langen
Schmüre hängen Weintrauben ernst-
haft wie kleine ganze Männlein in
dem bunten Wirrwarr voll Farbe und
Licht!



Die Piazza d'Erbe in Verona.

esel und Pferde am roten Bauchgurt,
und dumpy und braunend, gelend und
kreischend, oft aber auch in harmo-
nischen Singang anschwellend, brandel
das Geräusch von Hunderten von
Stimmen im ewigen Auf und Ab wie
Meereswogen empor bis zur stolzen
Höhe des gewaltigen Kathedrales,
der wie ein alter Wächter aus Riefen-
geschlecht von Osten her zur Piazza
d'Erbe herabschaut und um besser gi-
gantische, rot-schwarze Zinnen die mil-
den Turmsalten ihre Kreise ziehen!
Drunter aber auf dem Markt wogt
die bunteste Menge zwischen den
noch buatter flammenden Gemüsen,

Gassenbuben, Soldaten und schöne
Blumenmädchen, Priester, Damen,
Köchinnen — alles wandert im Bran-
gen des Gemüsemarktes einher. Es
ist ein Geschie und Getreisch und Ge-
sänge und Gesujale, als wäre auf der
Piazza d'Erbe zu Verona ein ewiger
Jahrmarkt, ein tägliches Freudenfest
und in Wahrheit wird wohl auch sel-
ten eine Veroneserin an einem Tage
verfäumen, mit toletten Schritten we-
nigstens einmal über die Piazza nach
der Via nuova zu trippeln — wenn
sie auch garnichts, aber auch rein gar-
nichts auf dem Markt von Verona
taufen will!

Eine eiserne Kirche.

Es ist nicht allgemein bekannt,
daß sich Konstantinopel eines selte-
nen Bauwerks rühmen kann. Es
ist das 32 Meter lange, 15 Me-
ter breite und 30 Meter hohe in
Büen konstruierte eiserne Kirche der
bulgarischen Gemeinde der Halb-
mondstadt. In Anbetracht, daß der
für die Aufstellung der Kirche am
Goldenen Horn bestimmte Platz ein-
em Steinbau keine sichere Basis
bot, mußte zum Eisen gegriffen
werden. Das Fundament mußte
erst 37 Meter tief pilotiert werden;
der festgestimmte Sockel geht um
das ganze eiserne Gebäude. Diese
Kirche war die erste, bei welcher
nicht bloß das Gerippe, sondern der
ganze Bau nur aus Eisen ist, und
war sind die flachen Stützgewölbe
aus Schmiede, die reich profilierten
und ornamentierten oberen
„Mauern“ aus Gußeisen. Auf dem
Sockel ruht ein eiserner Korb, dessen
Pänder den ganzen Bau unspan-
nen. Das Gesamtgewicht des
Kirchenbaues beträgt 5000 Meter-
zentner. Der innere Kirchenraum,
welcher etwa 6 bis 800 Personen
faßt, ist durch die schmiedeeisernen
Stützpfähle geteilt in ein breites
Mittel- und zwei kleinere Sei-
tenschiffe, ferner die Apsis und den
Chor, an wels letzteren sich der voll-
ständige Turm an-
schließt. Die Architektur trägt so
vollständig den Steincharakter, daß
nach dem Anblick des Eisens und
der Innenbefestigung mit Marmor-
getüpfel das eigentliche Baumaterial
dem bloßen Auge nicht wieder er-
kennbar sein wird. Das Mittelschiff
und die Apsis decken Tonnengewölbe,
die Seitenschiffe werden von Kreuz-
gewölben überdeckt. Die Dach-
formen sind in der Mitte ein flaches
Satteldach und seitwärts ein flaches
Dach. Die Architekturpläne
waren von dem Architekten Joseph

Ksaboutur in Konstantinopel, die
Konstruktion aus dem technischen
Bureau der Meidlinger Eisengieße-
rei. Die Vorarbeiten der Ingenieure



Die eiserne Kirche in Konstantinopel.

und Architekten für diesen Kirchen-
bau nahmeit zwei Jahre in An-
spruch.

Meter-Wallabe.

Es wurde ein Mädchen geliebet
Von einem Meter mit e;
Für's selbige Mädchen entbrannt' au-
Ein Meter in Liebesuch.

Und jeder glaubte, er wäre
Bestimmt im Vorbe der Hahn,
Und meinte, der dere lebte
In einem törichtem Wahn!

Das Mädchen aber, das heute
Für beide nicht Sympathie
Und nahm — o Rade des Schicksals! —
Den reichen Meter mit il